

Rassauer Volksfreund

Herborner Zeitung

mit illustrierter Gratis-Beilage „Neue Lesehalle“

Druck und Verlag von Emil Anding, Herborn. — Telefon Nr. 239.

Nr. 8.

Herborn, Dienstag, den 11. Januar 1916.

14. Jahrgang.

Erscheint an allen Wochentagen. — Bezugspreis vierteljährlich mit Botenlohn 1,75 Mk., durch die Post bezogen 1,80 Mk., durch die Post ins Haus geliefert 1,92 Mk.

Preis für die einseitige Petit-Zeile oder deren Raum 15 Pfg., Reklame pro Zeile 40 Pfg. Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Kriegsfahrten unter dem Halbmond.

V.

+ Nun sollte ich den türkischen Soldaten in seiner eigentlichen Tätigkeit an der Front kennen lernen. Der Kommandeur der schweren Artillerie auf Gallipoli, Oberst B., mein alter Artilleriehulkamerad, ließ es sich nicht nehmen, mir persönlich seine Hauptartilleriestellungen zu zeigen, die von ihren beherrschenden Höhen aus den besten Überblick über das ganze Kampfgebiet gewährten. Diesem Umstände und den erschöpfenden Erklärungen dieses um die Verteidigung der Dardanellen so überaus verdienten Offiziers hatte ich es zu verdanken, daß ich mir schnell ein klares Bild von der Lage schaffen konnte. Auf unseren gemeinsamen Ritten zur Front gab es Interessantes und Anregung in Hülle und Fülle, und ihnen verdanke ich viele tiefe Eindrücke, die ich empfangen. In frühesten Morgenstunden meist ritten wir fort. Herrlich ist die Sonne aufgegangen, und prachtvoll klar und durchsichtig die Luft. Von ferne her grüßt das Artilleriefeuer zu uns herüber, und ein Flieger zieht weit von uns seine Kreise. Zum Greifen nahe liegen unsere Stellungen auf hohem Bergeskamme vor uns; die äußerst klare Luft und die zwischen ihnen und uns liegenden noch unsichtbaren tiefen Taleinschnitte lassen die Entfernungen so nahe erscheinen. Auf der ersten vorliegenden Höhe angelangt, sehen wir seitwärts in der Ferne das blaue Meer auftauchen, aus dem sich die schroffen Felsmassen der Inseln Imbros und Samothrace erheben. Mehrere tiefe Täler durchkreuzen wir, darüber an zerstückten Dörfern, aus deren Trümmern die schlanken Minarets in strahlendem Weiß in den blauen Himmel hineinragen. Welch heroischer Kampf zur Verteidigung geschaffenes Gelände! Das Land selbst, meistens bedeckt von niederem Gebüsch, ist anscheinend nicht allzu fruchtbares Heidefeld, ab und zu ein Wintergarten. In großem Bogen zieht sich die Straße hin, häufig Granatlöcher zu beiden Seiten aufweisend, bis zur vordersten Stellung. Ueberall Wegweiser, die die abzweigenden Wege bezeichnen, und zahlreiche weibende Schaf- und Rinderherden. Nunmehr kehren sie zur Ruhe zurück. Wir sind indessen von den Pferden abgestiegen und gehen zu Fuß weiter nach vorn. Eine große Anzahl von Gräbern war dort angelegt, mit Feldsteinen umgeben und mit Blindgängern aller Kaliber geziert; auch deutsche Kampfgewehre liegen darunter, wie es uns vereinzelt Kreuze auf den Gräbern anzeigen. Noch nie vorher hat man Ungläubige und Mohammedaner auf einem Friedhof nebeneinander beigesetzt! Nicht weit mehr haben wir zu gehen, und wir treten auf einen Truppenverbandplatz, verdeckt in einem Seitental liegend und geschützt durch die Flagge des roten Halbmondes. Wir kommen nach kurzer Zeit an eine Stelle, an der mehrere kleine Wege und Treppen in den Fels eingehauen sind, die zu den Schützengräben auf dem vordersten Abhang des Berges führen. Hier machten sich schon die feindlichen Gewehrfeuer bemerkbar, aber sie können uns in den gedeckten Wegen nicht erreichen. Aber welche Arbeit, welche Zeit und Energie muß das Gefosst haben, die Gräben, Treppen, Wege in den steinigsten Fels hineinzuarbeiten! Als Handwerkszeug hat, wie Excellenz Osman mir bei Gelegenheit erzählte, meist das in den eroberten englischen Schützengräben

gefundenen Material gedient! Wie denn überhaupt die Engländer auf diese tragikomische Weise die Hauptlieferanten aller möglichen Kriegsbedarfsartikel für die tapferen Türken gewesen sind! Gewehre, Munition, Draht, Werkzeuge, Stiefel, Röcke, Konserven — alles in bester Beschaffenheit und Güte, fiel den Türken in die Hände und diente ihren eigenen Zwecken. Besonders nützliche Unternehmungen von Schleichpatrouillen, die vorsichtig an die Gräben herantreten, die Befestigung niedermachen und mit aller Art Beute dann zurückkommen, machten den Türken viel Spaß. Ganze Truppenteile, die schon lange in der vordersten Linie gelegen hatten und abgelöst werden sollten, haben deshalb gebeten, nicht abgelöst zu werden. Alle Truppen sind natürlich tief eingegraben, für größere Reserven Unterstände angelegt und in die Felswände eingesprenzt. Wir haben nun den Beobachtungsstand eines Artilleriekommandeurs erreicht. Von diesem Posten aus bietet sich dem Beschauer ein wundervolles Bild dar. Natürlich sind es in erster Linie die feindlichen Gräben und Stellungen, die unsere Blicke auf sich ziehen. Eine unserer Batterien beschießt gerade eine feindliche Batterie, und Schuß auf Schuß fährt in die feindliche Linie. Von unserer Beobachtungsstelle aus gehen die Beobachtungen telephonisch an die weiter rückwärts und ganz verdeckt aufgestellte Batterie, und die daraufhin gemachten Korrekturen haben den Erfolg, daß die feindliche Batterie bald zum Schweigen gebracht wird. Am Meeresstrand, greifbar vor uns, liegt eine weiße Stadt von Zelten, über der die Genfer Flagge weht. Dahinter, nahe der Küste, eine große Anzahl weißer Lazarettschiffe. Die überaus rege Tätigkeit, die zwischen diesen Schiffen und der Lazarettstadt herrscht, beweist, welche große Verluste die Feinde haben müssen. Direkt unter dem Feuer der türkischen Geschütze liegend, werden sie dennoch streng von diesen respektiert, strenger wie von manch stolzer „Kultur“-Nation. Weit dahinter dehnt sich die Weite des Ägäischen Meeres, des Golfes von Saros aus, unterbrochen von steilen Eilanden, die dem Feinde als Basis dienen. Auf der blauen Flut nah und fern viele, viele Schiffe — finstere, gewaltige Dreadnoughts, schlanke Kreuzer, schwerfällige Transportschiffe, alle umkreist von einer Schar schneller Zerstörer und Wachboote, die nach U-Booten ausspähen. Alle aber kluglich außerhalb der Reichweite unserer Artillerie. Einen glänzenden Anblick aber, ein heiteres Gesichtsfeld, mehr und mächtigere Zerstörungsmaschinen gleichzeitig auf einem Raum zusammengebrängt und für das Auge faßlich, kann keiner der vielen Kriegsschauplätze, auf denen Deutschland mit seinen Verbündeten um seine Existenz ringt, aufweisen! Und alles das liegt schimmernd und gleißend in der herrlichen Sonne des Südens, in der berausenden Farbenpracht aller Effekte des Meeres, des Landes und des Himmels vor einem! Kein schöneres, kein friedlicheres Bild könnte es geben, wenn die raue Wirklichkeit seinen Reiz nicht jäh zerstörte! Unterdessen haben wir auch die feindlichen Schützengräben genau beobachtet. Sie sind mit dem bloßen Auge von hier oben aus ganz deutlich zu sehen, aber in dem Gesichtsfeld des Scheerenfernrohrs liegen sie derartig nahe vor uns, daß wir selbst die Bewegungen einzelner Schützen genau beobachten können. Noch viel genauer kann man das natürlich von unseren vordersten Schützengräben

aus. Ich bin wiederholt und längere Zeit in diesen gewesen, denn gerade hier kann man die besten Studien über den türkischen Soldaten machen. Der beherrscht natürlich hier völlig die Situation. Ernst und ruhig sitzt er, solange seine Kompanie zur Reserve gehört, in dem Gewirr der engen Annäherungsgräben, oder er liegt ruhend in den grabartig in die Felsen eingehauenen Höhlen. Seelenruhig und zufrieden futtert er sein Stüd Brot, ein Stüd Melone, einige Oliven, etwas Käse, und völlig glücklich fühlt er sich, wenn er sich dann noch eine Zigarette angezündet hat. Keine laute Unterhaltung hört man, alles ist merkwürdig ruhig und still. Wir müssen auf lange Strecken über sie hinwegschreiten, da sie auf dem Boden des Grabens liegen, der hier vorne natürlich ziemlich eng ist. Fragende Blicke folgen mir, dem man trotz der türkischen Uniform den „Aleman Sabit“, den Deutschen Offizier, ansieht. Aber die „Aleman Sabit“ stehen bei ihm in sehr gutem Ruf, er kennt und schätzt sie. Schließlich sind wir in der vordersten Stellung angelangt. Unser Graben überhöht den englischen bedeutend, man kann trotz aller feindlichen Vorsichtsmassregeln ganz genau die Tätigkeit seiner Befestigung beobachten. Sie ist eifrig damit beschäftigt, den Graben zu vertiefen, denn an diesen Stellen steht man, wie Erde aus dem Graben hinaus auf die vordere Böschung geworfen wird. Ab und zu wird auch der Kopf oder die Mütze eines vorsichtig über den Grabenrand lugenden Engländer — es sind hier Neuseeländer und Australier — sichtbar. Dann kommt Bewegung in die starren Figuren der an den Schützengräben unseres Grabens stehenden Beobachtungsposten. Unablässig, mit gespannter Aufmerksamkeit, verfolgen sie alle Bewegungen der Feinde. Plötzlich wird das Auge starr und alle Muskeln seines Körpers spannen sich; er legt das Gewehr an — und wieder ab, und dann scheint er endlich das belauerte Bild schuß- und weidgerecht vor der Büchse zu haben — der Schuß tracht, und drüben bricht einer britischen Mutter Sohn im Kampf für die Kultur des Geldsacks tot zusammen. Ich habe wiederholt einen solchen Vorgang, direkt neben dem Schützen stehend, beobachtet. Jedesmal hat mich auf das lebhafteste frappiert der Blick, der das erkorene Opfer geradezu einhüllte, und dessen enorme Spannung in dem Augenblick einer tiefen, wohlthuenden Befriedigung wich, wo der Feind vernichtet war. Dann kehrte wieder der Zustand des ruhigen, fast starren Spähens nach dem nächsten Opfer zurück. Vorzügliche Schützen habe ich dabei beobachtet. Es wurden mir Leute gezeigt, die auf viele Schüsse keinen Fehlschuß hatten. Der Mann ist aber auch mit einer solch absoluten Aufmerksamkeit bei der Sache, daß es während seines Postens an der Schützengrube für ihn nichts anderes als der Welt gibt. Als ich einmal Excellenz Osman im vordersten Schützengraben begleiten durfte, wollte Seine Excellenz selbst durch eine Schützengrube sehen, an der ein türkischer Soldat schußbereit stand. Für diesen wie für seine Kameraden aus gleichem Posten existierten wir, die wir hinter und neben ihm standen, überhaupt gar nicht. Nicht eine Miene seines Gesichtes verriet, daß er von der Anwesenheit seines Armeeführers auch nur die geringste Notiz genommen hätte. Er hatte gerade ein Ziel im Auge, und sein Kolben hob und senkte sich wiederholt. Da er scheinbar aber nicht zum Schuß kam, wollte Seine Excellenz durch diese

Die Franzosenbräut.

Roman aus der Zeit des kultur- und weltgeschichtlichen Umschwungs vor 100 Jahren von D. A. Helm.

Des Hirten Augen waren Martins Bliden gefolgt id hatten ebenfalls die leichtfüßige Mädchengestalt er-
lebt.

„Mur!“ rief er dem Hund und pffte ihm, ließ die Erde zusammenreißen und musterte dann wohlgefällig vorbeisäufenden, wohlgestalteten Kühe. Hinterher-
reitend, philosophierte er:

„Weiß der Hund, was dem Martin auf einmal in die Krone gefahren ist. Boy Türken und Schweden, die Nichtenauer Marie, — also doch? — Und nicht die Förster-
mahlbe? Allerdings ein blühfauberes Weib, schade, daß sie das Balg hat. — Wie fein sie tut! Dazu hat sie wahrhaftig keinen Grund. Nichts für den Freudenberger Schmied.“

Das Mädchen war näher gekommen. Mengstlich ging sie den Kindern aus dem Wege. Ein Pfiff des Hirten, und der Hund trieb die Kühe zur Seite.

„Keine Angst, Kind, warum so schüchtern? Die Freudenberger Mädchen haben mehr Mut. Na, nichts für ungut. Aber wohin noch so spät?“

Dabei blinzelte er sie verständnisvoll an.

„Der schöne Abend lockt mich heraus. Hier oben ist's noch besonders schön. Wer kann da widerstehen?“

„Wenn nun da im Busch jemand ist, der dir bange machen will?“ fragte er neugierig.

„Bange machen gilt nicht,“ lachte sie, wußte sie doch, der sie dort erwartete. Dem Hirten einen freundlichen guten Abend“ zunichtend, schritt sie dann leichtfüßig dem Balge zu.

Kopfschüttelnd sah ihr der Alte nach. „Die paßt nicht selber. Für das zarte Pflänzchen ist's hier zu rau, es wird in dem wildwuchernden Gestrüpp der rauhge-
döhnten Siegerländer verkümmern.“

Noch waren seine Blicke auf die Begegnung ge-
richtet, worin Marie Ehardt verschwunden war, als eine knurrende Stimme ihn aus seinem Selbstgespräch her-
ausriß.

Hinter ihm stand sein Schwager, der Polizeidiener Eberhard Kösch, der zurzeit im Nebenamt noch die Ge-
schäfte des Nachtwächters, Hurschützen und Waldhüters
übernehmend verrichtete, weil der Schuß- und Wof-
hüter Romänder von Wilderern angeschossen und noch
immer nicht wieder dienstfähig war.

Eine schmalrüdige, lähn geschwungene Hakennase
zierte sein tausendfältiges Gesicht. Seine beträchtliche
Nackenkrümmung ließ den verschossenen langen Mittel vorn
tief herabhängen. Aus einer der tiefen Taschen hing der
Rißel eines stammenroten Taschentuches hervor, dürre
D-Beine vervollständigten diese Menschengestalt, die unter
einer langgeschlachten, grünen Mähe, die rauhgeschwärtzte
Tonpfanne im hängenden Mundwinkel, im Selbstgefühl
ihrer vielfachen Würden stolz einherzschritt.

„Hannes, peß auf!“ posterte Kösch den Hirten an.

„n Abend, Ebert, was ist passiert?“

„Du siehst da, gaffst in den Wald hinein, und du
merkst nicht, daß die ganze Herde in der Wiese umher-
läuft.“

Die beiden Schwäger standen im allgemeinen auf
gutem Fuße. Sie besaßen beide eine gewisse Bauern-
schlaubeit, die ihnen zur Erreichung ihrer oft absonder-
lichen Ziele gut zustatten kam.

Sie waren im Land herumgekommen, Kösch als
Soldat der Reichsarmee, und sein Schwager, der Hirte-
hannes, auf seinen vielen Handelsreisen. So hatten sie
etwas von der Welt kennen gelernt und bildeten sich nicht
wenig darauf ein. Vor allzu schwerer Arbeit hatten sie
sich freilich meist zu drücken verstanden; und wenn dem
Siegerländer außer dem großen Fleiß im allgemeinen noch
nachgerühmt werden muß, da bei ihm sich ein wahrhaft
edler Kern in rauher Schale verbirgt, so sah es auch nach
dieser Richtung hin bei den Genannten recht bedenklich
aus, besonders wenn es galt, ihrem sogenannten alten
Kam, der aus Eigenliebe, Eigennutz, Dünkel und ähn-
lichen Eigenschaften bestand, eine Wohlthat zu erweisen.

Der postlernde Kösch hatte inzwischen den zähnefle-
schenden „Murr“ befanstigt, der sich vor seinem Herrn in
Verteidigungsstellung postiert hatte.

„Na, Hannes, was gibst's Neues?“ kommen die
Franzosen bald, oder werden die Preußen oder Oester-
reicher Herr über sie?“

„Bleib' nur aus dem Wald heraus, drinnen taur's
nicht. Denk an den Romänder, der seinen Schuß auch
bei Nacht weg hatte.“

„Ach, Hannes, da handelt sich nur um einen, den
jedermann kennt, und der sich jetzt, wo ihn jeder wegen
des Romänder im Verdacht hat, schon hüten wird...“

„Und der eine ist eben im Wald und, glaube mir's,
nicht allein, — und dann — der sich hüten? Den Bur-
schen halte ich für einen der schlimmsten. Er ist zu allem
fähig.“

Der Hirte weidete sich an der Angst des Nachtwäch-
ters und zuckte schweigend die Achseln.

Jener hatte die Faust und erging sich, um seine Angst
zu verbergen, in wüsten Schimpfereien:

„Ja, dieser Rädes, der und seine Alte, Bettelvolt,
Spizbuben, Wildbiede und Räuber!“

„Du hast du recht, besonders mit den Räubern. Der
Pastor sagte am Sonntag: „Der Krieg wirkt seine
Schatten voraus; Räubergefinde treibt sich schon auf dem
Westertal, am Rhein und an der Sieg herum. Ich
habe Anzeichen dafür, daß diese Räuberbanden schon bis
zu uns herüberkommen.““

„Und der Vottemer ist mit dabei? Das wäre doch
ein starkes Stück.“

„Ach der Förster glaubt es.“

„Der haßt den Vottemer, und du weißt, warum.“

„Gewiß, weil er seiner Mathilde nachstellt; aber
gerade deshalb paßt er ihm scharf auf die Finger.“

„Das Mädchen ist übrigens selbst mit schuld daran.
Weßhalb liebäugelt sie mit jedem hübschen Burschen? Sie
ist ein Allerweltsleichen, die gelegentlich mal gründlich
hereinsfällt. Wenn ich Stahl's Martin wäre, ich ließ sie
laufen.“

„Tut er auch, Ebert; ich glaube das auch bestimmten
Gründen, die ich aber vorläufig noch für mich behalte.“

„Was will denn der Förster nun anstellen? — Was
sagt er überhaupt zu den Räubergefinde?“

„Er fluchte wie ein Schwede und sagte: er hätte nun
einen Grund mehr, den Vottemer über den Haufen zu
schleßen.“

„Das sieht dem ähnlich; aber er nimmt den Mund
leicht sehr voll, und so leicht schleßt man nicht. — Aber wie

Schlechte Hindernisse. Er berührte daher, um den Mann zum Aufsteigen zu veranlassen, ihn am Arm. Aber auch das schien er nicht zu bemerken, so ausschließlich vertieft war er in die Beobachtung des Feindes. Erst ein energischer Befehl konnte ihn veranlassen, auf die Seite zu treten.

Legung habe ich nur bei den Japanern gesehen.

Die Wirkung des Heiligen Krieges.

Als die Türkei beim Eintritt in den Weltkrieg den Heiligen Krieg erklärte, da glaubten unsere Gegner diese Androhung mit einer verächtlichen Handbewegung abtun zu können. Insbesondere England hielt das Ansehen des Sultans als des geistlichen Oberhauptes aller Befürworter des Islams durch die Ereignisse für so unbedeutend, daß auch die Erklärung des Heiligen Krieges nur als ein Schlag ins Wasser sich erweisen würde. Englands Politik der letzten Zeit hatte ja stets dahin gezielt, auch auf den religiösen Führer des Islams Einfluß zu erlangen, um ihn gleich anderen als Vorwand für seine Politik benutzen zu können. Dieses Bestreben fand seinen Ausdruck in dem Versuch, das Kalifat dem türkischen Sultan zu nehmen und einem unmittelbar unter englischem Einfluß stehenden mohamedanischen Fürsten zu übertragen. Deshalb war John Bull auch immer auf der Seite derer zu finden, die der Türkei Schwierigkeiten bereiteten. Aber diesmal war die Wirkung eine andere: die hohe Porte erkannte schließlich die Gefahr und zog daraus die nötigen Folgerungen.

Wer da gemeint hatte, daß die Erklärung des Heiligen Krieges sofort das Aufflammen einer panislamitischen Bewegung auslösen würde, der hatte sich allerdings getäuscht. Denn gut Ding will — ganz besonders im Orient — gute Weile haben. Aber das Frohlocken unserer Gegner über die „Ohnmacht des Türken-Sultans war ein eitel Ding! Langsam, aber sicher hat das Samen Korn des Heiligen Krieges in der islamitischen Welt Wurzel gefaßt, und wir sehen, wie der Gedanke allmählich immer weitere Kreise umfaßt. Die Engländer werden ja wohl jetzt nicht mehr darüber so verächtlich die Achsel zucken, nachdem sie schwere Niederlagen in Mesopotamien, bei Aden und an der westafrikanischen Grenze erlitten haben. Hier mußten sie leben, wie sich Stämme von ihnen abwandten, auf die sie unbedingt zählen zu können glaubten. Und ihnen graut sicher schon vor der Stunde, in der der Heilige Krieg energisch an die Tore Ägyptens pochen wird. Wohl mochte sich John Bull seinerzeit vorgerechnet haben, in dem neuen Khedive werde ihm ein willfähriges Werkzeug zur Verfügung stehen, aber so ganz froh dürfte er über dieses Sultanat von seinen Gnaden doch nie geworden sein, da er sich in Stunden ruhigen Nachdenkens schließlich selbst sagen mußte, daß diese Stütze in der Stunde wirklicher Gefahr vollauf versagen müsse.

Wie übrigens der Gedanke des Heiligen Krieges immer mehr Gestalt gewinnt, das zeigen uns ja die Schwierigkeiten, die den Italienern die Benussi bereiten, die jetzt schon fast über ganz Tripolitänien gebieten, während die Italiener mit knapper Not die Herrschaft über einige Küstenpunkte halten können. Und auch Frankreich soll jetzt, so scheint es, die Wirkung des Heiligen Krieges noch näher zu spüren bekommen. Vor einigen Tagen hat in Berlin eine Versammlung von angesehenen Männern aus Algerien und Tunis stattgefunden, aus deren Munde wir erfahren haben, welche Unzufriedenheit in diesen mohamedanischen Staaten über Frankreich herrscht. Wenn gleich es verfehlt wäre, hieran gleich allzu große Hoffnungen zu knüpfen, so ist doch die Tatsache an sich schon sehr bemerkenswert. Wird doch durch eine mohamedanische Bewegung in diesen Ländern Frankreich mit an seiner lebenswichtigen Stelle getroffen. Mit Abdel-Radr glaubte ja Frankreich den letzten Rest eigenen nationalen Empfindens in diesen beiden mohamedanischen Gebieten Nordafrikas erstickt zu haben. Aber wir sehen, daß Marianne sich verrechnet hat, und daß auch dort die antifranzösische Stimmung mit neuer Kraft erstanden ist.

Deutsches Reich.

+ Maßnahmen zur Verbesserung der Kartoffelversorgung der Bevölkerung bildeten dieser Tage den Gegenstand von Beratungen der Vorstände der Landwirtschaftskammern. Die Verhandlungen waren sehr eingehend und bezogen sich namentlich auf die Bedürfnisse der westlichen Industriebezirke. Die Kammern erklärten sich zur Mitarbeit im weitesten Umfange bereit. Ueber

nicht's denn sonst im Walde aus, Hanneß? — Alles in Ordnung?

Der Hirte, der sich um die Waldgehege nicht sonderlich kümmerte, horchte auf. Ihm war ein allzu häufiger Besuch des Waldhüters wenig angenehm, was aus seiner bestimmten Antwort deutlich herausklang:

„Alles in Ordnung, brauchst dich wirklich nicht zu bemühen, besonders bei Nacht, wo überall Gefahren lauern.“

„Uebrigens,“ fuhr er fort, „habe ich noch was Neues, was dich interessieren wird, ein nettes Geschichtchen vom Böttcher und vom Sträßer.“

Neugierig horchte Kölsch und machte sofort kehrt, um den Hirtenhannes auf dem Heimwege zu begleiten, der nun mit seinen Räubergeschichten begann und sie so schauerlich schilderte, daß Kölsch nicht aus dem Gruseln herauskam und dem Waldhüter Romulus baldigst Genesung wünschte. Besonders ein Erlebnis des Hirten fesselte Kölsch sehr. Der Hirtenhannes wollte nämlich gelegentlich eines Viehhandels im Bergischen gesehen haben, wie verumrante Banditen einem jüdischen Handelsmann einen prächtigen Ochsen geraubt hätten. Er selbst sei auf wunderbare Weise unbedenklich geblieben. Einer der Banditen habe nämlich mit sehr bekannter Stimme gesagt: „Das ist ja der Hirtenhannes, den armen Teufel laßt nur laufen!“

„Und, Schwager, das kannst du mir glauben,“ fuhr der Hirt fort, „die Stimme gehörte keinem anderen als dem Böttcher, so wahr ich Hirtenhannes heiße, und dabei galt die Schonung weniger mir, als meinem Ochsen, den ich für den Sträßer eingehandelt hatte.“

„Hatte ja deinen Mund über den reichen Sträßer, der hat beim Bürgermeister 'n langen Arm, und sogar der Amtmann hört auf ihn.“

„Ebert, ich will nichts gesagt haben, aber der Sträßer, der aus dem Bergischen kommt, — aha, du meinst was — jeder Bergische ist ein geriebener Viehhändler; das ist doch hier sprichwörtlich. — Der Böttcher ist fast ständig bei ihm in der Gerberei beschäftigt, der Böttcher kauft die ungegerbten und verkauft die gegerbten Häute; der Böttcher hat auch den Ochsen des Juden erwischt, denn den Ochsen hat heute der Sträßer. Na — kannst du dir was selbst 'n Reim drauf machen?“

die Einzelheiten der Durchführung des Planes wird in einem engeren Ausschuß, der sofort zusammentritt, entschieden werden.

+ 25 Jahre Deutsch-Ostafrika. Der Staatssekretär des Reichskolonialamts hat an den Vorstand der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft ein Schreiben gerichtet, in dem er daran erinnert, daß nunmehr 25 Jahre verstrichen sind, seit das Deutsche Reich, aufbauend auf dem von der Gesellschaft unter Ueberwindung größter Schwierigkeiten geschaffenen Untergrund, die Verwaltung Deutsch-Ostafrikas übernommen hat. Herrlich habe sich das Land seither entwickelt. Wenn jetzt unsere Feinde, unter Nichtachtung aller im Interesse der Kultur und der weißen Rasse erlassenen Bestimmungen, uns unseren in harter Kulturarbeit der afrikanischen Wildnis abgerungenen schönen und ausichtsreichen Besitz zu entreißen versuchen, so brauche uns das nicht kleinmütig und verzagt zu machen, wie der Angriff vielfach überlegener feindlicher Kräfte ja auch unsere wackeren Landsleute in Ostafrika selbst nicht eingeschüchtert habe. Dann verleihe er der unerschütterlichen Zuversicht Ausdruck, daß die Aufgabe deutscher Kulturarbeit in Ostafrika nach siegreicher Beendigung des uns aufzunehmenden Ringens sich noch vergrößern und vertiefen werde.

Ausland.

+ „Ein sehr ernstes Ereignis“ in England.

Wie der „Notterdamsche Courant“ aus London unterm 7. Januar erfährt, hatten die liberalen Blätter den Ausgang der Arbeiterkonferenz für ein sehr ernstes Ereignis. Der parlamentarische Mitarbeiter des „Daily Chronicle“ schreibt:

Der Austritt der Arbeiterminister aus der Regierung ist unteigbar ein sehr ernstes Schlag für die Regierung. Es kann ein tödlicher Schlag sein. Im Parlament wurde gestern über die Möglichkeit allgemeiner Neuwahlen sehr viel gesprochen. Kein verantwortlicher Politiker irgendeiner Partei wünscht jetzt Neuwahlen. Alles schreiet vor einem so gefährlichen Abenteuer zurück, das zwar eine starke politische Mehrheit ergeben kann, aber auch einen Riß in die Einheit der Nation bringe. Zweierlei ist klar: Wenn die gegenwärtige Regierung stirbt, würde Asquith zurücktreten und die neue Regierung ein viel strengeres Dienstpflichtgesetz einbringen, als die sehr gemäßigten Vorläufer es ist, die Asquith einbrachte.

„Daily News“ wiederholen, daß irgend etwas geschehen müsse, um die Gefahren zu vermeiden, die aus den gestrigen Ereignissen entstanden. Sie appellieren an die Regierung, dem Freiwilligenjüngem mehr Zeit zu lassen, und die Rekruten, die sie braucht, lieber auf diesem Wege als durch Zwang aufzutreiben.

+ Aus dem Washingtoner Senate.

In dem „Internationalen Nachrichtendienst“ heißt es, wie der Neuporster Vertreter des Russischen Teils durch Funkpruch unterm 7. d. M. meldet, in einer Depesche aus Washington: Die gestrige Erörterung im Senate war insofern bedeutungsvoll, als in ihr eine Meinung zugunsten einer Maßnahme hervortrat, durch die die Ausfuhr von Waffen verhindert und das Reisen auf Schiffen von kriegführenden Staaten für Amerika als gesetzwidrig erklärt werden soll. „Eine Depesche des „Sun“ aus Washington sagt: „Die Erörterung im Senat ließ in überraschender Weise eine entschiedene Stimmung zugunsten einer Gesetzgebung erkennen, durch welche das Recht der Amerikaner, auf Schiffen kriegführender Staaten zu reisen oder auf jedem Schiffe, das Munition an Bord hat, beschränkt wird.“

Kleine politische Nachrichten.

An das Dortmunder Oberhaupt haben dieser Tage die vier Bergarbeiterorganisationen (Mittelverband, Christlicher Gewerverein, Hirsch-Dunckercher Gewerverein und Polnische Berufsvereinigung) eine Eingabe um Vermittlung zwischen dem Gewerverband und den Organisationen in der Lohnfrage gerichtet.

Anlässlich der Hundertjahrfeier der Meher Handelskammer sagte der Bezirkspräsident Frh. v. Gemmingen, dem „Tag“ zufolge, Rothringen müßte einen immer engeren Anschluß an Altschlesland gewinnen; ein Mittel dazu sei die Kolonialisierung, die in absehbarer Zeit kommen werde.

+ Nach zuverlässigen Meldungen aus Brüssel soll mit dem Abbau des Wegelagererforts in Belgien am 1. März begonnen werden. — Sicher ein Beweis, wie sehr sich das belgische Wirtschaftsleben unter der deutschen Verwaltung bereits erholt hat.

+ In der Nacht zum 7. Januar verschied zu Zürich, 62 Jahre alt, der frühere langjährige Minister und Vertraute des Kaisers Reneit von Belgien, der Thurgauer Alfred Jig. Wie erinnerlich, hatte er sich infolge französischer Intrigen 1907 entschlossen, seinen Posten zu verlassen.

Es gibt mehr als einen bunten Hahn.

„Na ja, ich will nichts gesagt haben, und es wäre gut, wenn ich irrite; aber wir sind zu Hause; dort kommen schon die Leute, um ihr Vieh abzuholen.“

Er rief mächtig ins Horn, während Kölsch links um die nächste Straßenecke bog und seine Schritte zum Wirtshaus Philipp lenkte, wo bereits die Dämmerdämpler im lebhaften Gespräch um die Linde versammelt waren.

Marie Edhardt.

Marie war die Tochter des Lichtenauers Edhardt. Die Bezeichnung „Lichtenauer“ verbandte Edhardt seinem langjährigen Aufenthalt in dem Badischen Städtchen Lichtenau. Er war Siegerländer und hatte die Schlosserei erlernt. Im Schwarzwald hatte er seine Kenntnisse und Fertigkeiten im Handwerk erweitert und sich sogar auch noch in der Uhrmacherei ausgebildet. Er hatte sich in Straßburg bei tüchtigen Meistern weiter vervollkommen und dann später in Lichtenau dauernd niedergelassen, nachdem er die Tochter seines dortigen Meisters geheiratet hatte. Nach seines Schwiegervaters Tode wurde er dessen Nachfolger im Handwerk.

Die französischen Unruhen, die auch auf die deutschen Grenzorte ansetzend wirkten, sowie der Rückgang seines Geschäftes und besonders ein schmerzliches Erlebnis mit seiner Tochter Marie, hatten ihn betrogen, Lichtenau zu verlassen und dem Rufe eines früheren Gefährten in Freudenberg zu folgen. Dieser hatte von dem Schwager Edhardt, dem Förster Wildbraut in Freudenberg, von dem großen Kummer seines früheren Meisters erfahren, und da er bei der großen Ausdehnung seines Geschäftes Hilfe gebrauchen konnte, ihn zu sich gerufen.

Martin Stahl, des Tannes Sohn, hatte bei seinem Vater die Hufschmiederei erlernt und sich dann in Bayern, Württemberg, Baden und Elsaß, besonders Straßburg, weiter ausgebildet. Im Elsaß hatte er sogar ein eigenes Revolutionsgeschäft. Als man ihn aber in die französische Uniform stecken wollte, war er ins Vaterhaus zurückgekehrt, mit reichem Können zwar, aber auch voll ungeheurer Freiheitsideen. Der starbende Vater, der hartenhafte Stahl Tanne, verstand es aber, seinen Sohn auf kürzestem Wege zu ernütern. Beim ersten revolutionären Ausbruch in Gegenwart des Vaters hörte Martin

seiner antiken Waidung gemäß wird die neue Lügenburgische Kammer am 11. Januar zusammentreten und die Frage der Bewilligung der provisorischen Zwölftel zu erledigen haben. Dann dürfte das Schicksal des Ministeriums deutlich ersichtbar werden.

+ Reuters Sonderberichterstatter beim britischen Hauptquartier in Frankreich meldet, er erfahre, daß Winston Churchill zum Kommandeur eines Bataillons der Royal Scots-Jäger ernannt wurde; es sei wahrscheinlich, daß er demnächst zum Brigadeführer ernannt werde.

+ Das Londoner Preßbureau teilt mit, daß nach Asquiths Andeutung die militärischen Verhältnisse aus ihre Tätigkeit am 10. wiederaufnehmen werden.

+ Nach einer Reuters-Meldung gab das Washingtoner Staatsdepartement unterm 7. d. M. bekannt, daß nach Mitteilung des amerikanischen Botschafters in Wien die österreichisch-ungarische Regierung bis zum 4. d. M. keine Mitteilung über den Untergang der „Berita“ befehle.

Der Krieg.

Tagesberichte der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, den 8. Januar 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Gefechtsintensität wurde auf dem größten Teile der Front durch die Witterung ungünstig beeinflusst. Südlich des Hartmannsweilerkopfes wurde den Franzosen durch einen überraschenden Vorstoß ein Grabenstücken entzogen. Ueber 60 Jäger fielen gefangen in unsere Hand.

Ostlicher und Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine Ereignisse von Bedeutung.

Oberste Heeresleitung. (M. T. S.)

Großes Hauptquartier, 9. Jan. (M. T. S. Amtlich).

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südlich des Hartmannsweilerkopfes, am Hirtstein, gelang es gestern, die letzten der am 21. Dezember in Feindeshand gefallenen Gräben zurückzuerobern, dabei 20 Offiziere, 1083 Jäger gefangen zu nehmen und 15 Maschinengewehre zu erbeuten.

Ostlicher und Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

+ Die Kampfberichte unserer Bundesgenossen.

Wien, 8. Januar.

Russischer Kriegsschauplatz.

Die Schlacht in Ostgalizien und an der Grenze der Ostowina ist gestern aufs neue entbrannt. An der Strypa hat, wie bereits gemeldet wurde, der Feind schon vor Tagesanbruch seine Angriffe begonnen. Einige starke Abteilungen der Sturmtruppen waren unter dem Schutze des Nebels bis zu unseren Batterien vorgedrungen, als der Gegenangriff der Honvedregimenter Nr. 16 und 24 und des mittelgalizischen Infanterieregimentes Nr. 57 einsetzte und die Angreifer über unsere Stellungen zurückschlug. Unter den 720 hierbei gefangenen Russen befinden sich 1 Oberst und 10 andere Offiziere. Unsere Linien am Dajest stand tagsüber meist unter starkem Geschützfeuer. An der besten bischen Front leistete der Gegner seine Angriffe kurz vor Mittag durch Artillerie-Trommelfeuer ein. Seine Anstrengungen waren abermals gegen unsere Stellung bei Toporou und östlich von Karancze gerichtet. Die Kämpfe waren wieder außerordentlich erbittert. Teile seiner Angriffskolonnen vermochten in unsere Gräben einzudringen, wurden aber durch Reserveen im Handgemenge wieder zurückgetrieben. Wir nahmen hierbei 1 Offiziere und 250 Mann gefangen. Bei Bereftian in Wolhynien wiesen unsere Truppen russische Erdungungsabteilungen ab. Am Sigr bereitete die Artillerie durch konzentrisches Feuer einen Versuch der Russen, den Kirchhof nördlich von Czartorgi zurückzugewinnen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Italiener hielten den Nordteil des Tolmeiner Beckentopfes und unsere Stellungen nördlich davon, besonders den unlängst genommenen Graben, gegen den sich auch gestern wieder mehrere Angriffversuche richteten, unter sehr lebhaftem Artilleriefeuer. Auch bei Osplavja und stellenweise im Abschnitt der Hochflöße von Doberslanden ziemlich heftige Geschützkämpfe statt.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Keine Änderungen.

nur das ruhige Wort „Windbeutel!“ und lachte zugleich eine großstädtische Schwielenhand auf der linken Wade. Im Eisenschrott, wo er sich wiederfand, hatte Tanne den Jüngeren den letzten Rest fränkischer Freiheitsgefühle verloren.

Die Klust, die dadurch zwischen Vater und Sohn entstanden war, wurde durch die Liebe der Eltern und ihre lebhafteste Anerkennung seiner in der Fremde erworbenen Kunstfertigkeiten bald überbrückt.

Martin hatte bereits vor drei Jahren die Familie Edhardt in Lichtenau kennen gelernt und zwar, als er seinen Freund le Guerrier, der Gehilfe bei Edhardt war, besuchte. Sie waren in Straßburg Burschensleute gewesen und waren es auch noch. Da sie sich ihre geheimsten Gedanken anvertrauten, blieb es Martin nicht verborgen, daß seine Freundin Marie verlobt war, und daß die Liebe erwidert wurde. Vater und Mutter Edhardt, die der Kummer über den Niedergang des Geschäftes bebrütet hatten, hofften von der Verbindung außer dem Glück für ihr Kind auch ein neues Aufblühen des Geschäftes, da le Guerrier nicht unermüdend war und die Absicht hatte, das Geschäft des zukünftigen Schwiegervaters zu übernehmen.

Da geschah es — das Verhängnisvolle. Le Guerrier wollte eines Tages den Eltern seine Braut vorstellen. Was war aber aus diesen geworden? Freiheitskämpfer, Revolutionäre. Mit beiderer Junge verkündete Monsieur le Guerrier die Ereignisse des Tages, und was schon alles in der Sache der Freiheit für Frankreich geschehen sei und demnach für die ganze große Welt geschehen werde. Martin war auch zugegen und schon längere Zeit von Freiheitsdrang erfüllt. Er verstand nur wenig Französisch, war aber desto gespannter, je mehr er sein Gedächtnis anspannen mußte, um diese Freiheitsklänge zu verstehen. Leopold begriff bald, und sein edles Krawattenblut ward heiß und ging mit ihm durch. Seine Marie wurde mit angefeuert, obgleich sie das armenische Norden nicht billigen konnte. Aber Monsieur le Guerrier wußte alle die Gerichten als so gemeingefährlich und verbrecherisch hinzustellen, daß man glauben mußte, sie litten nur ihre aerechte Strafe.

(Fortsetzung folgt.)

Konstantinopel, 9. Januar. (WVB.) In der vergangenen Nacht räumten die Engländer infolge eines

gemäße Sattelaufnahmungsverfahren noch im Gebrauch ist. Der hierdurch der Buttermilchversorgung des Deutschen Reiches erwachsende Ausfall ist von sachverständiger Seite auf mindestens 260 000 Doppelzentner berechnet worden, was etwa 50 Prozent der jährlichen Gesamtbuttereinfuhr des Deutschen Reiches entsprechen würde. Wird es nun auch niemals gelingen, die theoretisch mögliche vollste Entnahme bei der gesamten zu Butter verarbeiteten Milchmenge zu erreichen, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß sich bei richtigem Verfahren noch ganz bedeutende, jetzt mit der Magermilch meist zur Verfütterung gelangende Butterfettmengen gewinnen ließen. Dies muß aus volkswirtschaftlichen Gründen — wegen der Butterknappheit — wie aus privatwirtschaftlichen — wegen des großen Einnahmeverlustes bei den hohen Preisen des Butterfetts — nach Kräften erstrebt werden. Das Ziel wäre am vollkommensten erreichbar durch Anlieferung aller nicht im eigenen Haushalt benötigter Milch in die Molkereien. Soweit dies nicht durchgeführt werden kann, müßte die Milch wenigstens mit guten Separatoren entrahmt werden. Die Aufgabe aller landwirtschaftlichen und milchwirtschaftlichen Interessensvertretungen, Vereine usw. ist es, auf die Zweckmäßigkeit zeitweiliger Untersuchungen der Magermilch auf etwa zu hohen Fettgehalt sowie auf die Beschaffung guter Separatoren hinzuwirken, die Landwirte auf brauchbare Geräte hinzuweisen und vor dem Ankauf billiger und schlechter, deren es leider noch genug gibt, zu warnen. Ueber die geeigneten Separatoren würden die Gerätefielen der Landwirtschaftskammern, die

Berlin, 10. Januar. Wie der *Amsterdamer Bericht* erstatter der „*Vossischen Zeitung*“ aus London erfährt, hat sich der englische Kriegsrath mit der Frage beschäftigt, ob es nicht rathsam sei, die Salonkipferpedition aufzugeben.

Die Königin.

(Einer Krankenschwester.)

In unserm Schmerzensreiche
Herrscht eine Königin. —
Sie sitzt auf keinem Throne
Und trägt auch keine Krone,
Doch mild und lieblich ist ihr Sinn

Es liegt in blonden Haaren
Ein weißes Diadem,
Und sanfte Schwesterhände
Sie geben Spend auf Spende
Und fragen niemals: wem? —

Ob Dank, ob Undank lohnt, —
Run wohl, — sie kümmert's nicht!
Sie bleibt sich stets die gleiche.
Die stille, liebevolle,
Im Kreis der selbstgewählten Pflicht.

Und giebt die Nacht den Schlummer
Ueber die Erde hin, —
Sie ruht und rastet nimmer,
Bei eines Lämpchens Schimmer
Duscht durch die Krankenzimmer
Die junge Königin.

J. Linberg.

Die Festung London.

Gelegentlich der Zeppelinangriffe auf London wurde von englischer Seite häufig behauptet, London sei eine unbefestigte Stadt. Wie unrichtig diese Behauptung ist, wurde dieser Tage durch ein Berliner Telegramm der „Frankf. Stg.“ nachgewiesen. Unsere Kartenst. ze veranschaulicht die bekannte Darstellung des genannten Telegramms.



Gedächtnisblätter.

Dienstag, 11. Januar. 1829. Friedrich von Schlegel, Dichter, † Dresden. — 1837. Adolf von Bülow, preussischer General, † Berlin. — 1847. Karoline von Wolzogen, Schriftstellerin, † Jena. — 1915. Ein französischer Stützpunkt an der Küste von Argonnen wird von deutschen Truppen erobert. — Berglicher russischer Uebergangsoverlauf über die Rida. — In den Karpaten müssen sich die Russen gegen den Uffzoger Bau zurückziehen. — Einberufung des Jahrganges 1915 in Rußland. Zurückziehung der Russen von der Front.

Gesundheitspflege.

Die Heilung von Sprachstörungen verwundeter Krieger. In einer Sitzung der Gesellschaft der Ärzte in Wien berichtete Dozent Dr. Fröschels in interessanter Weise über die Einrichtung einer eigenen Abteilung, die dazu bestimmt ist, sprachgestörte Patienten zu vereinigen und der Heilung durch fachgemäße Behandlung zuzuführen. Unter den neuen Beisitzern dieses Instituts ist vor allem der „Aphaselöffel“ bemerkenswert, den der Gelehrte demonstrierte. Der Koffer besitzt herausziehbare Schablonen. In jedem Fache liegt ein Modell eines Gegenstandes, und zwar teils solche des täglichen Gebrauchs, wie Kochgeschirr, Nahrungsmittel, Werkzeuge, teils Modelle von Tieren, Personen, Wagen, Kriegsgeräten und dergleichen. Dem Patienten, dessen Sprache gestört ist, wird nun ein Modell nach dem anderen gezeigt, bis er den Gegenstand richtig benennen kann. Ein Patient brauchte zum Beispiel 22 Sekunden für die Bezeichnung „Salzfah“. Die Behandlung bestand in Artikulationsübungen und sprachlichem Vor- und Nachsprechen von Gedichten. Ein zweiter Patient konnte besser lesen als früher und verfügte über einen reichen Wortschatz. Ein dritter beherrschte jetzt Deutsch in Wort und Schrift. Der „Aphaselöffel“ bewährt sich als Mittel plötzlicher Erweckung der Ideenverbindung und der Aussprechfähigkeit. Ein zweiter Apparat zum Sprechenlernen bei Zungenverletzungen gleicht einer Schnurharbinde, die, mit einem Eisenblechplättchen vor den Lippen versehen, hinter den Ohren befestigt ist.

für die Schriftleitung verantwortlich: Karl Klose, Herborn

Total-Ausverkauf!

Infolge Sterbefalles der Inhaber des Geschäftes werden die noch vorhandenen Warenbestände einem **Total-Ausverkauf** unterstellt. Es befinden sich alle die in

Konfektion und in der Manufakturwarenbranche

vorkommenden Sachen in grossen Mengen am Lager.

Der Total-Ausverkauf beginnt am **Montag, d. 10. Januar** und dauert so lange der Vorrat reicht.

Ernst Becker & Co., Herborn

Hauptstrasse 113.

Bekanntmachung.

Meine Bekanntmachung vom 31. v. Mts. betr. **Anmeldung der Militärpflichtigen zur Rekrutierungstammrolle** wird dahin ergänzt, daß sich in der Zeit bis zum 15. Januar d. Js. auch diejenigen Militärpflichtigen, die bereits zum Militärdienst ausgehoben sind, zu melden haben.

In der Zeit bis zum 15. Januar d. Js. haben sich daher alle Militärpflichtigen der Geburtsjahre 1896, 1895 und 1894 ohne Rücksicht darauf, ob sie bereits zum Militärdienst ausgehoben oder zurückgestellt worden sind, welche in dieser Stadt ihren Aufenthaltsort haben, auf Zimmer Nr. 10 des Rathhauses zur Rekrutierungstammrolle **anzumelden**.

Nichtanmeldung zieht strenge Bestrafung nach sich.

Herborn, den 6. Januar 1916.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen.

Aufruf!

Zum zweiten Mal gehen wir in erster Kriegszeit in neue Jahre hinein. Unser Heer steht unerschüttert und siegreich da, zu neuen Opfern bereit, bis zum ehrenvollen Frieden. Da heißt es für uns hier im Heimatlande derer im Dank zu gedenken, die ihr Leber für das Vaterland gegeben. Schmerz und Kummer können wir ihnen nicht nehmen, aber materielle Sorgen. Die sonst ausgeprochenen Neujahrswünsche wollen wir in die Tat umsetzen und wollen nicht vergessen, daß es unsere heilige Pflicht ist, den Hinterbliebenen hilfreich zur Seite zu stehen. Daher gebet Alle auch die kleinste Gabe wird mit Freude aufgenommen werden. Die „Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen“ nimmt Spenden entgegen.

Die Geschäftsräume befinden sich Berlin NW. 40, Allee 11.

Das Präsidium.

Ein älteres Mädchen

für Haus- und Kleingartenarbeit zu bald oder später in kinderlosen Haushalt in Kleinstadt gesucht. Erwünscht ist möglichst selbständige Führung des Haushalts unter Anleitung der Hausfrau. Näheres in der Geschäftsstelle dieses Blattes.

Kräftiges Mädchen

(16 Jahre alt), sucht Stelle. Näheres sagt die Geschäftsstelle d. Blattes.

Suche für sofort 1-2 tüchtige Holzschneider oder Zimmerleute

für dauernde Beschäftigung.

F. W. Valentin
Dampfsägewerk
Bicken.

Suchen Sie

eine Stelle oder haben Sie eine Stelle zu besetzen, ein Grundstück zu verpachten oder zu verkaufen, Waren aller Art u. zu verkaufen oder irgend sonstige Angelegenheiten zu veröffentlichen

so werden Sie finden

daß eine diesbezügliche Anzeige in unserem Blatt vom besten Erfolg begleitet ist.

Fernsprecher 239.

Emil Anding, Herborn

Buch- und Steindruckerei

Setzmaschinenbetrieb

Stereotypie

empfiehlt sich zur Anfertigung von

Drucksachen aller Art

für Behörden, den geschäftlichen und privaten Bedarf

als:

Formulare, Adresskarten, Briefbogen, Mitteilungen, Rechnungen, Postkarten, Postpaketadressen, Kuverts, Frachtbriefe, Rabattkarten, Düten und Beutel, Lohnlisten und Lohnbeutel, Zirkulare, Kataloge, Trauerbriefe und Beileidskarten, Verlobungs-, Vermählungs- u. Geburts-Anzeigen, Visit- und Gratulationskarten, Einladungskarten usw.

Moderne Ausführung! :: Mässige Preise!

Druck und Verlag des „Nassauer Volksfreund“.